

Am ein Weib.

Roman von J. d. Boy - E. d.

(Fortsetzung.)

In Vertholds Augen war ein be-
hagliches Lächeln und über sein
schmales, sich nach unten vorbuaendes
Gesicht ging ein zufriedenes Lächeln.
Aber er zuckte die Achseln, als sei er
vollkommen unschuldig.

„Jawohl“, sprach der Bürgermeister
bestimmt, „du hast das der alten
Frau eingeklebt.“

„Wenn er's hat, tat er sehr recht“,
sagte der Anwalt. „Aber hast du
doch Lebensfähigkeit die Fäden. Und
wir sehen, du nimmst sie branden.“

Ob er sie branden konnte! Da wa-
ren vorgefunden, am ersten Oktober, mit
einer geradezu beleidigenden Mü-
hseligkeit die überaus feinen Redun-
gen eingeklebt. Sagen, an die
man wahrhaftig nicht mehr von fern
gedacht. Aber schließlich...

„Und ich bleibe dabei: es ist nicht
fair, anzunehmen. Immer wird mir's
sein, als hätte ich die Gemeinde be-
stohlen.“

Da sagte Frau Antoinette vom
Fenster her, indem sie ihr Köcherchen
von sich schob und zugleich aufstand:
„Nehmen Sie mir an. Und leben
Sie so wie ein Mensch auf, worin
Sie das Geld Freiheit der Stadt
Bachow verdienen.“

Die Treuehaftigkeit dieses Aus-
spruchs machte den Anwalt und den
Bürgermeister ein paar Augenblicke
müde. Dies schlug dann in Begei-
sterung um, die mit einigen Klafsen
des famosen Litrac gefeiert werden
musste, den der Anwalt gerade
erst von seinem Väterchen Weinbändler
bekommen hatte.

Die Klafse war glänzend ge-
raten, der Prager Schinken, den es dazu
gab, schmeckte sich förmlich der
Zunge ein.

Der Bürgermeister erwarb seine
Trauerbinde um den linken Unter-
arm, was Halbenwang nur für Offi-
ziere mit offizieller Trauer zulässig
sah, während Jüwelen bei so fon-
ventionellen Gelegenheiten den Flor
um den Oberarm trugen. Der An-
kauf eines neuen Anlasses erübrigte
sich: der Bürgermeister hatte immer
einen glänzenden im Gange, da er nie
einen Anstoß ohne solchen tat.

Und so ging die Erbschaft seinem
Gemüte doch noch angenehm ein.
Er spürte zu seiner Freude schon
am nächsten Tag, daß sein Wadower
sie ihm nützlich sei. Er nahm auch
auf der Straße ziemlich jedermann
an Kopf und erregte, daß er
sicherheits das Geld wieder der Stadt
hinterlasse, Verthold sah schon den
Entwurf zu dem Testament auf.

Es war jedem einzelnen Wadower
eigentlich jammere, als habe er persön-
lich geerbt. Ein goldenes Festfest
sah anzubrechen. Und das Begrä-
nis der alten Konfistorialrätin Kling-

hammer war beinahe ein Freudenfest
in Schwab.

Bald darauf fand die große Gefell-
schaft statt, die Antsrichter Halben-
wangs im Saale des „Ergrößer-
sog“ gab.

Günstigerweise lag der alte, be-
mooste und grobporige Grabstein, der
in unleserlichen Buchstaben die stren-
gen Tugenden des vor fünfzig Jahren
verstorbenen Konfistorialrates rühm-
te, schon wieder acht Tage an seinem
Platz, von dem man ihn genommen,
um die Urne der Konfistorialrätin
einzubetten. Ja, acht Tage lang lag
er schon wieder da und der Steinmetz
war dabei, ihn nun mal zu reinigen
und die milden Tugenden der Kon-
fistorialrätin mit feinem Kluggriffel
hinanzubohren.

Bereits bei jener vorzüglichen Auf-
sicht hatte Frau Antoinette, die an
dem Mittag von den drei Herren als
völlig autoritative Persönlichkeit an-
erkannt und geehrt wurde, dies fest-
gestellt: der Bürgermeister konnte acht
Tage nach der Beerdigung seiner Erb-
lasserin durchaus, ohne Anstoß zu er-
regen, das Fest mitmachen; man legte
eben in solchen Fällen für einen
Tag die Trauer ab.

Frau Antoinette war sehr gespannt
gewesen, ob Hendrik sagen würde,
mit ihm war sein beinahe Verfeh-
ren. Wenn man auf das schiefe ge-
hofft hatte, mit dieser glänzenden
Männergesellschaft anderen Eingela-
denen zu imponieren, sagte er noch in
der letzten Minute ab.

Aber diesmal wollte er kommen
und hatte auch dem Anwalt, der bei
einer zufälligen Begegnung verbro-
chen, daß seine Abgabe in letzter Stun-
de eintreffen würde.

Nun ging Frau Antoinette im
Erdgeschoss des „Ergrößerersog“
hinter den Stühler der großen
Bücherei entlang und indem sie
sich über jede Stuhllehne vorwärts
bückte, legte sie die Tischkarten auf die
Tischblätter.

Johr Mann ging nebenher, immer
fürsorglich achtgebend, daß er nicht in
die hellblaue Seidenschleife seiner
Frau träte. Ubrigens hielt er den
entfalteten Plan in den Händen, auf
welchem die Tafel und die Namen der
Tischgenossen hässlich gezeichnet
standen. Er las laut vor, welche
Stärke nun zu legen sei.

Zwei Gastkronen gingen über der
Tafel vom Plakoid herab, aus dem
Mittelpunkt dieser Stuhlarabesen
kommend. An jeder braunte vorerst
nur träumerisch und sparsam eine
Klamme, das Glas, Porzellan und
Silber sowie den reichen gelben Chri-
stentumwäuschung sorgfältig beleuchtend.
Der Saal war erst furchig renoviert
worden, und zwar in einem misver-
ständenen Jugendstil. Da rannten sich
auf grünlicher Wand fast farblose Mi-
peweißeln hin, deren mehrere Meter
lange Stengel an verfallene
Schiffstake erinnerten. Zwischen ih-
nen türnten magere Kumpfen offen-
bar nach den Prinzipien von „Mein
System“. Der Bier war sehr heiß
auf die Malerei und hatte in Zeitungs-
annoncen extra dem p. t. Publikum
seinen „produktiv nach modernem

Die Aerzte vermoch- ten ihr nicht zu helfen.

Aber Lydia E. Finkham's Vegetable Compound besiegte die Urtjade dieser Frauen-Krankheit.



„Ich gebrauchte Ly-
dia E. Finkham's Vegetable Compound
für eine Schwäche
und Schmerzen, die
mich jeden Monat
zwei Tage lang im
Bett hielten. Ich
deutete viele Ar-
zten, aber ohne ir-
gendwelchen Erfolg.
bis ich ganz ent-
setzt war. Dann rief
ich meine Mutter,
Lydia E. Finkham's
Vegetable Compound
zu gebrauchen, da es
so viel gebrauchte
hatte. Ich tat dies
und fühlte bald be-
sser. Jetzt bin ich so
gesund und stark, daß
ich meine ganze
Hausarbeit verrichten
kann, und ich habe
ein kleines Baby, welches
wie möglich ist — dem
Vegetable Compound
gebunden.“ — Frau J. S. Stone, 24
Woodburn St., Worcester, Mass.

Frauen, welche an Verdauungs-, In-
regelmäßigkeiten, Entzündungen, Eise-
mangel, Nervenleiden, Kopfschmerzen,
und Nervosität leiden, sollten keine Zeit
verlieren und mit dem berühmten Bur-
ger und Anwalt, Dr. Finkham, Lydia E.
Finkham's Vegetable Compound, einen
Versuch machen.

Stil renovierten Saal“ zu Privatfest-
lichkeiten angeboten.

Ein Tischchen hinter Frau Antoi-
nette her schritt ihr Bruder, der bei
ihm zum Besuch weilende Oberleutnant
Wilmann, im dunklen Waffenrock
mit dem reich in Silber bestickten Kra-
gen seines Gardepionierbataillons.
Er war blond wie seine Schwester und
sah wie sie, zurückend und hell in die
Welt. Mit dem sogenannten „Kafin-
griff“ rief und schob er während sei-
nes insipiden Ganges die Hän-
de aneinander. Er las die ausgeleg-
ten Namen, um im voraus ein bißchen
orientiert zu sein.

„Und welche holde Schwäne soll die
Ehre von mir haben?“ fragte er.

„Du fragst Kräulein Brita v. Ven-
rath. Da mach' dich mal ran. Die
erbt mal Hierdorf“, rief Frau An-
toinette.

„Ja — wo...“ sagte der Amts-
richter.

Die Frau sah überrascht ihren
Mann an.

„Bist du denn nicht?“

„Ja, meine“ erbt's doch ihr
Vater“, sagte der Anwalt und
nahm jene Karte an, welche seine
Frau die „undurchdringliche“ nannte
und die sie deshalb stets sorgfältig
durchschaute.

„Da stimmt was nicht!“ sagte sie
deshalb mit Gewißheit.

„Ach, was sollte wohl nicht stim-
men“, meinte er ärgerlich.

„Is'le denn bißchen?“ fragte der
Oberleutnant, um zur Sache zu kom-
men.

„Schön!“ stellte Frau Antoinette

ganz einfach fest.

„Amerikanerin“, sagte ihr Mann.
Sie forgierte das.

„Aber man nicht so geradezu be-
haunten. Der Vater ist doch deut-
scher. Und die Mutter war es auch.
Daß Brita so'n bißchen angelegen ist
von der großzügigeren Lebensweise,
das ist natürlich. Besonders seit dem
Tod der Mutter, hat sie offenbar in
einem sehr großen Haushalt gelebt
und sich entsprechende Bedürfnisse an-
gewöhnt.“

„Na“, sagte der Oberleutnant, „zu
sowas gehört dann viel Geld. Mil-
lionenmäßig!“ Sonst kosten sie mehr
als je mitbringen.“

„Sehr richtig“, stimmte der Amts-
richter bei, „und von diesem Stand-
punkt aus rate ich dir, dich nicht in
Brita Venrath zu verlieben.“

Jetzt erschien der Herr Brügge.
Er war im Grad mit weißer Kra-
vatte, wie ein Gast. Er machte auch,
trotz der Hitze, die doch Halben-
wangs waren. Den ganzen Abend im-
mer nebenher die Souvenirs seines
Hauses, plauderte fort mit allen,
sah stets nach dem rechten und machte
sonst das ganze Fest mit, nur daß er
nicht gerade an der Tafel seinen Platz
hatte. Aber das waren die Wadower
so gewöhnt. Herr Brügge war klein
und breit, hatte eine weiße und einen
praktischen blonden Schürzenbart,
auch trug er immer weiße Hosen,
zwischen deren oberem und zweiten
Knöpfen er seinen Taumen zu haben
wollte, wenn er mit jemandem plau-
derte.

Er berichtete, daß in den Garderob-
beginnern, wozu für heute die Auf-
gaben des Reglements „Gut Holz“
eingesetzt waren, sich schon Gäste be-
fanden.

Darauf bogab sich Halbenwangs
mit ihrem Oberleutnant in den an-
gehenden Raum, der durch einige So-
fas und Fauteuils, die um weiche
deckte Restaurationsstühle standen, et-
was salomonisches hatte — wenig-
stens nach Herrn Brügges Meinung.
Es stand dort eine lebensgroße
„Mora“: ihr frisch übermaltes Gips-
bild schied sich aus der Gruppe
grüner Blattpflanzen. Sie hatte eine
verflochtene Büchse im rechten
Arm, hielt den Finger der linken
an die Lippen und lächelte beinahe
geheimnisvoll. Ganz vorzüglich hatte
Dr. Verthold, Brügges Rechtsanwalt,
mal angedeutet, daß es eine Pandora
sei. Aber da sagte Herr Brügge, den
Namen kenne kein Mensch, auch er
habe nie was von der Pandora ge-
hört, während „Mora“ was populä-
res habe und immer passe. Sowohl
bei Statuergebirten als auch beim
Eisen des Landwirtschaftlichen Ver-
eins und bei allen Privatfestlich-
keiten.

Die Räume füllten sich schnell.
Halbenwang und Frau waren ver-
zügliche Leute und von gefelliger Na-
tur. Das wirtliche den Gästen förmlich
entgegen wie angenehme Dienstmä-
dchen, wenn man aus der Kälte kommt,
und alle fühlten sich auf der Stelle
beholdigt.

Frau Wadowa Kehler hatte sich zu
diesem Fest ein neues Kleid gekauft

und war extra darum hingekauft, was
nicht unbekannt in Bachow bleiben
konnte. Man staunte die geliebte,
bestickte Braut der Robe an und
schloß aus diesem Aufwand allge-
mein, daß die Witwe sich noch heute
wieder verloben werde.

(Fortsetzung folgt.)

Kauf Kriegs-Sparmarken!

Wenn das Wort nicht schlägt,
den schlägt auch der Stod nicht.

Bergüigungs-Anzeigen

TEMPLE
IONIA, Pearl of Hawaii
Bessie Browing, Lynn Cowan
Gaulen & Jones, Jeff. Gombard, James
& Brink, Elmer Veritas, La Salle & Ross,
Kriegsbücher.

MILES
Thompson & Stone
Ocean Theater
5-Broadway-Str.-5
Dannie Barr
"The Yellow
Ticket"

GAYETY DAILY MAT
Hoseliter Parliott.
"STEP LIVELY GIRLS"
Alta Schuller, Marie L. Shannon,
James zu Mass, Mr. J. J. Smith, "Co. Six"

Gustav Mertens,
Feuerversicherung,
Leffentlicher Notar und Grundeigen-
tums-Geschäft.
663 10f. Kampun Ar., 10f. Galt.
Telephon Nidax 2983

**Vinderung gegen Ver-
rentungen, Schmer-
zen, Geschwülste**

Leiden Sie nicht! Vinderung kommt
bei der ersten Einreibung mit
„St. Jacobs Balm“.

Leiden Sie nicht! Vinderung kommt
bei der ersten Einreibung mit
„St. Jacobs Balm“.

Leiden Sie nicht! Vinderung kommt
bei der ersten Einreibung mit
„St. Jacobs Balm“.

Leiden Sie nicht! Vinderung kommt
bei der ersten Einreibung mit
„St. Jacobs Balm“.

Leiden Sie nicht! Vinderung kommt
bei der ersten Einreibung mit
„St. Jacobs Balm“.

Leiden Sie nicht! Vinderung kommt
bei der ersten Einreibung mit
„St. Jacobs Balm“.

Leiden Sie nicht! Vinderung kommt
bei der ersten Einreibung mit
„St. Jacobs Balm“.

Leiden Sie nicht! Vinderung kommt
bei der ersten Einreibung mit
„St. Jacobs Balm“.

Leiden Sie nicht! Vinderung kommt
bei der ersten Einreibung mit
„St. Jacobs Balm“.

Leiden Sie nicht! Vinderung kommt
bei der ersten Einreibung mit
„St. Jacobs Balm“.

und war extra darum hingekauft, was
nicht unbekannt in Bachow bleiben
konnte. Man staunte die geliebte,
bestickte Braut der Robe an und
schloß aus diesem Aufwand allge-
mein, daß die Witwe sich noch heute
wieder verloben werde.

(Fortsetzung folgt.)

Kauf Kriegs-Sparmarken!

Wenn das Wort nicht schlägt,
den schlägt auch der Stod nicht.

Bergüigungs-Anzeigen

TEMPLE
IONIA, Pearl of Hawaii
Bessie Browing, Lynn Cowan
Gaulen & Jones, Jeff. Gombard, James
& Brink, Elmer Veritas, La Salle & Ross,
Kriegsbücher.

MILES
Thompson & Stone
Ocean Theater
5-Broadway-Str.-5
Dannie Barr
"The Yellow
Ticket"

GAYETY DAILY MAT
Hoseliter Parliott.
"STEP LIVELY GIRLS"
Alta Schuller, Marie L. Shannon,
James zu Mass, Mr. J. J. Smith, "Co. Six"

Gustav Mertens,
Feuerversicherung,
Leffentlicher Notar und Grundeigen-
tums-Geschäft.
663 10f. Kampun Ar., 10f. Galt.
Telephon Nidax 2983

**Vinderung gegen Ver-
rentungen, Schmer-
zen, Geschwülste**

Leiden Sie nicht! Vinderung kommt
bei der ersten Einreibung mit
„St. Jacobs Balm“.

Leiden Sie nicht! Vinderung kommt
bei der ersten Einreibung mit
„St. Jacobs Balm“.

Leiden Sie nicht! Vinderung kommt
bei der ersten Einreibung mit
„St. Jacobs Balm“.

Leiden Sie nicht! Vinderung kommt
bei der ersten Einreibung mit
„St. Jacobs Balm“.

Leiden Sie nicht! Vinderung kommt
bei der ersten Einreibung mit
„St. Jacobs Balm“.

Leiden Sie nicht! Vinderung kommt
bei der ersten Einreibung mit
„St. Jacobs Balm“.

Leiden Sie nicht! Vinderung kommt
bei der ersten Einreibung mit
„St. Jacobs Balm“.

Leiden Sie nicht! Vinderung kommt
bei der ersten Einreibung mit
„St. Jacobs Balm“.

Leiden Sie nicht! Vinderung kommt
bei der ersten Einreibung mit
„St. Jacobs Balm“.

Leiden Sie nicht! Vinderung kommt
bei der ersten Einreibung mit
„St. Jacobs Balm“.

Leiden Sie nicht! Vinderung kommt
bei der ersten Einreibung mit
„St. Jacobs Balm“.

Leiden Sie nicht! Vinderung kommt
bei der ersten Einreibung mit
„St. Jacobs Balm“.

Leiden Sie nicht! Vinderung kommt
bei der ersten Einreibung mit
„St. Jacobs Balm“.

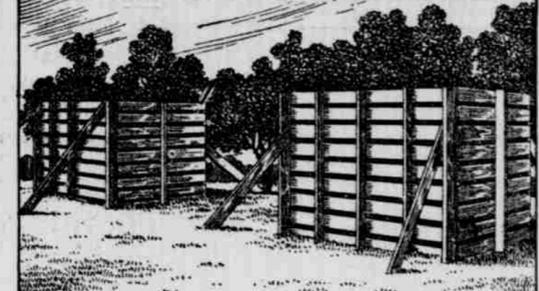
Leiden Sie nicht! Vinderung kommt
bei der ersten Einreibung mit
„St. Jacobs Balm“.

Leiden Sie nicht! Vinderung kommt
bei der ersten Einreibung mit
„St. Jacobs Balm“.

Leiden Sie nicht! Vinderung kommt
bei der ersten Einreibung mit
„St. Jacobs Balm“.

Leiden Sie nicht! Vinderung kommt
bei der ersten Einreibung mit
„St. Jacobs Balm“.

DON'T FOOL WITH THESE



Have you been fooled by the po-
tato pen myth? Widespread atten-
tion has been attracted by the state-
ment that as high as 42,000 bushels
of potatoes per acre may be grown
by planting them in crater or pens,
as shown in the picture. The plan
has been tried by many individuals
with discouraging results. No less
authority than the Potato Magazine
declares that the pens tried at the
Arlington, Va., farm of the United



States Department of Agriculture
produced results so small as to be
almost negligible. The same autho-
rity cites experiments by the Cana-
dian Government, with a planting
of 42 pounds of seed and a yield of
81 pounds four ounces of market-
able potatoes. The National War
Garden Commission of Washington,
D. C., urges war gardeners not to
waste time and money on this ex-
periment.

Factory Workers Find Relaxation in the War Garden. Complete instruc-
tions for war gardening will be sent to the readers of this paper upon ap-
plication to the National War Garden Commission, Washington, D. C., enclos-
ing a two-cent stamp for postage.

Robert F. Hartenstein

Bücher 202 Breitmeper-Gebäude
Versicherungs-, Notariat- und Grundeigen-
tums-Geschäft.
Telephon Main 2409.

Bassen Sie sich Parfurm umsonst schicken.

Schreiben Sie heute um eine Probeflasche von

Ed. Pinaud's Lilac



Das berühmteste Parfurm der Welt, jeder Tropfen
ist wie die lebende Blume.
Für Kuchentisch, Zimmerluft und
Bad. Wohlgeruch nach dem Waschen.
Der ganze Welt liebt im Parfurm.
Sie gehen nicht für die feine Flasche.
Die Qualität ist wunderbar. Preis nur
75c. (6 Angm.) Schreiben Sie 4c. für das
Probefläschchen — genug für 60 Tage.
PARFUMERIE ED. PINAUD
Department M.
ED. PINAUD BUILDING NEW YORK

Anzeigen in der Abendpost bringen Resultate

Die Jagd nach der Liebe.

Roman von A. Mühlheim

(24. Fortsetzung.)
Fredde eilt erregt auf den Mann
zu und fragte — er hatte inzwischen
etwas Dünkel gelernt — ob Kräulein
Seewald nicht mehr da sei? Der
Mann dachte nach, sagte, sie sei doch
sonst rasch fertig, sagte dann aber
nodinalms nur, um sich zu überzeugen.
In diesem Augenblick kam Viddu,
ein brennendes Wachslicht in der
Hand, ganz allein durch die dunklen
Gänge. Im Saale des flackernden
Lichtes sah Fredde ihr verdientes Ge-
sicht unter dem dicken Schleier.

Er eilte auf sie zu und umschlang
sie im Schutze der Dunkelheit.
„Meine arme, arme Viddu!“
Sie hatte die Lippen trotzig zusam-
mengerückt.

„Was ist denn? Warum bedauerst
du mich? fragte sie herausfordernd
und doch mit Tränen in der Kehle.
„Ja habe solches Mitleid mit dir.
Das Elend dahinten, so viel Mühe, so
viel Anstrengung — und alles um-
sonst! Wie es auf, Viddu, gib es auf!
Komm mit mir! Es ist besser, Frau
Leutnant in Dombrowitz zu sein, als
diese...“

„So weit war er gekommen. Sie
hatte sich während er sprach, heftig
losgerissen — jetzt stampfte sie mit
dem Fuß auf und herrschte ihn an:
„Ich verbitte mir das! Weil die
Karin das Publikum aufgewiegelt
hat. — Aber das soll sie mir bißchen
und deshalb soll ich... Du bist ver-
rückt! Stedt da die kleine Schlang
mit dem Silberhimmeln auch wie-
der dahinter?“

„Viddu!“ schrie Fredde.
Aber mit einem Wutblick entließ sie
ihn.

Als Fredde ein paar Minuten spä-
ter seine Braut im Keller fand,
sah er sie nicht an dem Tische, an dem
sie früher immer gesessen war, und
auch in der Küche, in der sie mandlich
mit ihm zu essen pflegte, war sie nicht.
An dem Tische bei Oberle sah aber
eine andere junge Dame in erstem
Gespräch, und das war Karin.

„Die Herrschäfte dürfte sich wohl
kennen?“ brummte Oberle.
„Ja — wir kannten uns eine
frühere Male!“ sagte Karin.
Sie gab Fredde die Hand und
sagte wie ein abgefehtes Schulmäd-
chen:
„Es ist ganz gewiß nicht meine
Schuld, daß die Publikum nicht
flüchtig und die Seewald nicht. Und
daß ich müße morgen ab ihre Rolle
spielen!“

13. Kapitel.
Ein paar Tage lang bewies Fredde
seine Braut überhaupt nicht zu sehen.
Sie fiel krank, verarmt — schrieb
sie ihm —, sie wollte ihn, der ihr das
Unglück gebracht hätte, nicht sehen,
dieses Unglück, von dem sie sich nie er-
holen würde. Sie verbot ihm, sie zu
besuchen, und als er sich trotzdem bei
ihren merden sah, war sie auch nicht
eine Sekunde zu sprechen.

Wenn ihre Braut Urlaub
wünscht, wird er ihr sofort für die
Dauer dieses Gastspiels gewährt wer-
den!“ hatte Weizler dem verzweifelt
Wagen seines Theaters erklärt. In
Berlin tritt sie natürlich wieder bei
mir auf. Dort hat sie ihr Publikum
— dort gefällt sie. Aber sie hier auf-
treten zu lassen, während die Matrosen
volle Häuser macht, das wäre
Wahnsinn. Die Leute mögen sie nun
einmal nicht. Mein ganzes Geschäft
wäre beinahe an ihr zugrunde gegan-
gen. Wenn Sie wünschen, autorisiere
ich Sie gern, ihr das mitzuteilen.“

Oberle hatte ihm geraten:
Nehme Sie das Mäde und be-
nütze Sie die vierzehn Tage zum Reife!
Nach Norwege auf durch die Fjorde,
in d' Witternachtsland! So lang
wird sie schließlich auch ohne Theater
leben können.“

Sie glauben nicht, daß Kräulein
Seewald sich entschließen konnte, ihre
Wahnsinnsbahn ganz aufzugeben?
hatte Fredde den alten Menschenken-
ner gefragt.

Oberle lächelte.

„Solange Sie der mit ein Fürsätent-
tuel zu diese hatte, geht sie mit ab,
darf bin ich Ihre gut! Die ist mit
Theaterluft infiziert bis in die letzte
Nerv!“

Fredde hatte dann seine Braut in
langen Briefen bekümmert, Oberle hat
zu folgen und sich eine Erholungsreise
zu gönnen. Ein paar Tage verbrachte
er in hübsigen Bädern auf ihre Art-
wert. Er sah förmlich Wäde in sei-
nem Einzelzimmer und wartete auf
ihre Einwilligung. Wenn er hin und
wieder einen seiner planlosen Spazier-
gänge durch die Stopenbaggeren Stra-
ßen machte und die forglose Geiterzeit
mit der er früher hier umhergeschweift
war, sah wieder in ihm regen Wohl-
stand, dann juckte plötzlich der Gedanke
in ihm auf, daß sie vielleicht jetzt, gerade
jetzt, in dieser Minute, nach ihm
fragte, ihm ein förmlich schickte ober
ihn antelephonierte. Und er jagte
noch Hause, um trotzig wie vorher
lange Stunden zu verfliegen, in trostlo-
sen Gedanken.

So gingen Tage dahin, die ihm wie
Wochen schienen. Als er schon die
Hoffnung aufgegeben hatte, Viddu
überhaupt noch wiederzusehen, berief
sie ihn endlich durch eine Karte zu sich.
Die Zeit seines Besundes war ihm auf
die Minute vorgezeichnet, und er ver-
lebte die letzten Wartestunden in kal-
tem Fieber.

Viddu empfing ihren Freund in
dem hübschen, eleganten Salon, den
er kannte, hinter der Zeemalschne. Sie
gab sich kühl und gelassen, aber ihre
Augen waren rot von vielem Weinen,
und als er sie ansah, er selbst mit sei-
nem verärrtem, nervös gewordenen
und elenden Gesicht, dachte er, daß sie
selbst um ihrer Raune willen viel
Leid durchgemacht hätte. Sobald sie
allein waren, nahm er ihre Hand und
sagte ihr das so zart und schonend, wie
er es vermochte.

„Um meiner Raunen willen?“
fragte Viddu mit großen Augen.
„Es war doch sonst keine Ursache,
unglücklich zu sein!“ antwortete er
fest.

„Und du glaubst wirklich, ich hätte
dir schon alles verziehen?“
Er mußte wirklich nicht, was er so
Erdreißiges verbrochen hatte.
„Du hast mich beinahe in den
Selbstmord getrieben!“ erklärte sie
mit der Stimme einer Frau, die un-
glücklich überwinden hat.

Dann kamen noch einmal alle seine
Sünden. Seit er zusammen mit der
Matrosen die Vorstellung gefordert
hatte, war es immer sein Bestreben
gewesen, sich zwischen sie und ihre
Kunst zu drängen. Er hätte mit sei-
nem abern Mannöver, sie um die
Güldenrolle zu bringen, ihre Ner-
ven unglücklich gereizt, sie mit seinen
Szenen halb krank gemacht, so daß sie
an jenem Abend schon ganz schwach
auf die Bühne kam. Dann hätte er
aus seiner Lage heruntergestürzt, als
ob er sie verfalligen wollte. Und end-
lich war er auch noch hinter den Kul-
issen aufgetaucht, nur um ihr den
letzten Mut zu geben. Wie er in den
letzten Augenblicken mit angeekeltem
Gesicht, mit wirren Haaren, und jede
ihrer Bewegungen verfolgte — das
hatte ihr natürlich den Rest gegeben.

„Was kann diese kleine Schlange,
die nicht einmal einen Ton in der
Achtel hat, neben mir bedeuten, wenn
ich nicht um den Rest Nervenkraft ge-
bracht bin?“ rief Viddu und stellte sich
in ihrer ganzen Schönheit vor den
Spiegel. „Aber das heißt du gemollt!
Du wollest ihr eine Stellung machen
und mich von der Bühne losreißen.
Gibst du das zu?“

Er sagte sich an die Stirn vor so
viel abenteuerlichem Unfimm.
Als er keine Antwort fand, wurde
sie friedlicher.

„Ich verzeihe dir nur deshalb, weil
ich weiß, daß du's im Grunde aus
Liebe zu mir getan hast!“ sagte sie
fort. „Das heißt, ich will versuchen,
dir zu verzeihen...“

Sie schlossen dann einen Vertrag.
Fredde mußte versprechen, daß er nie

wieder versuchen würde, irgendwelchen
Einfluß auf ihre Theaterverhältnisse
zu nehmen. Er mußte es vermeiden,
ihren Direktor, ihre Kollegen zu sehen,
er durfte mit keinem Worte mehr in
ihre Angelegenheiten einmischen.
Unter dieser Bedingung war sie be-
reit, seine Forderungen länger zu
dulden, und erlaubte ihm, sie weiter-
hin als seine Braut zu betrachten.

Ob sie denn seine Briefe nicht ge-
lesen hätte, fragte der arme Verliebte,
der kleinlaut und demütig in alle Be-
dingungen schweigend einwilligte.

„Du meinst wegen der Vergnü-
gungsbreite?“ lobte sie mit gespielter
Geisterzeit. „Nein, dazu habe ich keine
Zeit. Es ist ganz gut, daß ich ein
paar Wochen Zeit genommen habe.
Ich habe genug damit zu tun, mich
unter dem Druck der Verhältnisse als
Waise annehmen.“

„Selbstverständlich nur als gelieb-
tes Mäde!“ Darauf bestand sie.

Als Fredde endlich auch diesen
Punkt des Sühnevertrages angenom-
men hatte, schloß sie ihm in ihre fähigen
Arme. Sie weinte sogar ein wenig
an seinem Halse, aber mildere, leicht-
ere Tränen, als sie bisher in der Ein-
samkeit vergossen hatte.

„Ich bleibe einen Tag länger bei
Weizler, als ich kontraktlich gebunden
bin!“ erklärte sie. „Er soll mir das
nicht bösen! Diesen Herbst läuft
mein Vertrag ab. Dann soll er bei
mir antischambrieren!“

Sie wollte mit allen Mitteln daran
arbeiten, um sie auf einmal gewaltig
in Szene zu setzen. Sein Mittel würde
ihre zu schick sein, um vorwärts zu
dringen und sich dadurch zu rächen!
Sie hatte in ihrer langen freiwilligen
Zimmerhaft einen ganzen Kriegsplan
ausgearbeitet und war im Prinzip
entschlossen, Fredde's Hilfe anzuneh-
men, um auch die Kriegskosten betrei-
fen zu können. Darauf ging er na-
türlich mit Entzünden ein und stellte
ihre eilends jeden Betrag zur Ver-
fügung.

„Du sollst mir nur deine Forde-
rung an Weizler zedieren!“ verlangte
sie. „Seine Geschäfte gehen jetzt wirk-

lich so — weil das dänische Publikum
aus bloßem Lokalpatriotismus ins
Theater läuft, seit eine Dänin dort in
einem deutschen Ensemble auftritt —
daß er das Geld bald zurückzahlen
kann!“

„Das geht wirklich nicht!“ wendete
Fredde zum erstenmal ein. „Was
man unter Männern in Geldloshand
abschließt, unter Rabalieren — da
darf sich eine Frau nicht hineinmen-
gen!“

Aber Viddu hatte so ganz die Ueber-
macht gewonnen, daß sie sein Beden-
ken mit einer souveränen Handbewe-
gung abtat. Im übrigen erklärte sie,
daß es ihr eben widerstände, Geld von
ihm anzunehmen. Diese Summe
aber, die doch nur dazu gedient hätte,
ihre Summe zu vermindern, würde sie
unter dem Druck der Verhältnisse als
Waise annehmen.

„Selbstverständlich nur als gelieb-
tes Mäde!“ Darauf bestand sie.

Als Fredde endlich auch diesen
Punkt des Sühnevertrages angenom-
men hatte, schloß sie ihm in ihre fähigen
Arme. Sie weinte sogar ein wenig
an seinem Halse, aber mildere, leicht-
ere Tränen, als sie bisher in der Ein-
samkeit vergossen hatte.

„Ich bleibe einen Tag länger bei
Weizler, als ich kontraktlich gebunden
bin!“ erklärte sie. „Er soll mir das
nicht bösen! Diesen Herbst läuft
mein Vertrag ab. Dann soll er bei
mir antischambrieren!“

Sie wollte mit allen Mitteln daran
arbeiten, um sie auf einmal gewaltig
in Szene zu setzen. Sein Mittel würde